

Jan Bernhard MEISTER, Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie. Historia-Einzelschriften 223. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012, 327 S.

Die Geschichte des Körpers und der Körperlichkeit ist eine relativ junge Teildisziplin der Geschichtswissenschaft und hat seit einiger Zeit auch die Althistorie erreicht.¹ Ein besonders überzeugendes Beispiel für das heuristische Potential richtig gestellter Fragen zur Körpergeschichte präsentiert Jan Bernhard Meister mit seiner Untersuchung zum Körper des Princeps. Insbesondere vermag er auf eine seine Fragestellung konsequent verfolgende Weise von einer zunächst überraschenden Seite aus Erhellendes zu der offenkundigen Paradoxie der Stellung des Kaisers im römischen Staat beizutragen. Da dem Princeps eine staatsrechtliche Verankerung seiner monarchischen Stellung in der *res publica Romana* fehlte, erhielt sein Körper eine Relevanz, die der Körper eines Mitglieds der Nobilität in der republikanischen Zeit niemals hatte. An den Unterschieden im Verhältnis zum Körper zwischen der republikanischen und der kaiserzeitlichen Epoche macht Meister mit dem Systemwandel verbundene grundsätzliche Probleme klar: Diese legt er Zug um Zug dar mit Hilfe der Frage nach der Authentizität der äußeren Erscheinung, in der Körper, Performanz und Kleidung aufeinander einwirken. Dabei gelingt es ihm überzeugend, von seiten körpergeschichtlicher Aspekte mit dem Übergang von der Republik zur Monarchie wesentliche Elemente eines Mentalitätswandels zu erarbeiten, der mit einer tatsächlichen Veränderung in der Verfassung des römischen Staates in Verbindung zu bringen ist, einem Wandel, der gleichwohl in den staatstragenden Kreisen zunächst als nichtexistent angesehen beziehungsweise bewußt übersehen und überspielt wurde. Welche bemerkenswerten Auswirkungen diese Einstellung auf das (Selbst-)Verständnis vom Körper des Princeps hatte, entwickelt Meister in seiner Untersuchung unter Berücksichtigung ihrer verschiedenen Facetten in einleuchtender Weise.

Um die notwendige Vergleichsfolie für den Körper des Princeps zu erhalten, untersucht Meister im ersten Teil „Senatorische Körper in der späten römischen Republik“. Im Anschluß an das Beispiel des auf dem Marsfeld turnenden alternden Marius stellt Meister zentrale Thesen für die in der späten Republik unter den Angehörigen der Nobilität gültige Körperauffassung heraus: Die Römer der Republik hatten, anders als die Griechen, kein Körperideal, das von sonderlich gesellschaftlichem Belang gewesen wäre. Damit korrespondiere die außerordentliche Hochschätzung des Alters in Rom in Entsprechung zur Geringschätzung des Körpers. Statt dessen werde die soziale Stellung des einzel-

¹ Vgl. Lukas Thommen, *Antike Körpergeschichte*, Zürich 2007.

nen über die Kleidung angezeigt. Damit gab es für die Aristokratie unterschiedliche Möglichkeiten der Selbstdarstellung und bot insbesondere der Körper kaum das Potential, gegen Normen zu verstoßen, so daß sich letztlich hierin zur Zeit des Prinzipats Spielraum für die Erscheinungsweise des monarchischen Körpers ergab.

Diese Thesen füllt Meister in den folgenden Unterkapiteln mit Inhalt und entfaltet für sie auf diese Weise sukzessive die nötige Überzeugungskraft. Zahlreiche Angaben insbesondere zur Wertschätzung alter Körper und dementsprechend geistiger Werte im Vergleich zur naheliegenden negativen Konnotation junger Körper entnimmt er insbesondere den Stellungnahmen Ciceros, ebenso wie Belege für die normative Funktion römischer Kleidung. Danach überprüft Meister, wiederum vor allem an Äußerungen Ciceros, die Tragfähigkeit seiner These, „dass es keine verbindlichen Normen gab, denen der Körper unterworfen war“ (S. 51), an Beispielen zum Stellenwert von körperlichen Äußerlichkeiten. Zugleich lotet er den Spielraum aus, der dem Römer für die Körperästhetik zur Verfügung stand, und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser in der späten Republik größer gewesen sei als es den Äußerungen Ciceros und anderer vordergründig zu entnehmen sei.² So seien Zeichen für *mollitia*, ohne daß hierbei von vornherein auf Geschlechterrollen rekurriert würde, in dieser Zeit mit *humanitas* und *urbanitas* verbunden, einer durchaus positiv konnotierten kultivierten Lebensweise also.³ Dem stünden altrömische Ideale mit nach wie vor hohem Stellenwert hinsichtlich der Selbstverpflichtung der Aristokratie gegenüber.

Beide Varianten führten in der Spätphase der Republik zu unterschiedlichen Akzentuierungsmöglichkeiten im Habitus, bis hin zu bewußt provozierter Polarisierung, und ergeben so, Meister zufolge, ein ambivalentes Gesamtbild: Damit zeigen die unterschiedlich möglichen Haltungen zur Körperästhetik und das hieraus erwachsende Konfliktpotential an, daß die Aristokratie und damit auch der römische Staat in einem historischen Veränderungsprozeß standen. Mit diesem Ergebnis bietet Meister auf einer das Denken in einander

² Vor allem in Auseinandersetzung mit Anthony Corbeill, *Controlling Laughter. Political Humor in the Late Roman Republic*, Princeton, New Jersey 1996; ders., *Political Movement. Walking and Ideology in Republican Rome*, in: David Fredrick (Hg.), *The Roman Gaze. Vision, Power, and the Body*, Baltimore 2002, S. 182-215.

³ Wie sich diese Lebensweise im frühen Prinzipat und in der Sicht einer jüngeren Generation ausnimmt, zeigt beispielsweise Andrea Scheithauer, *Verfeinerte Lebensweise und gesteigertes Lebensgefühl im augusteischen Rom. Urbanitas mit den Augen Ovids* gesehen, Frankfurt am Main u.a. 2007 (Studien zur klassischen Philologie 157), auf. Abgesehen von dem in eine andere Richtung führenden Untersuchungsziel Meisters, wäre es in Fortsetzung der hier für die späte Republik zur Diskussion stehenden Körperästhetik durchaus interessant, deren Wandel in den frühen Prinzipat hinein genauer weiterzuverfolgen.

ausschließenden – gar falschen – Alternativen transzendierenden Ebene für die späte römische Republik Lösungen im Umgang mit der Körperästhetik an, die der damit zum Ausdruck gebrachten Intentionalität in der bekundeten Lebensführung ebenso wie in der Zuschreibung durch andere gerecht zu werden bemüht ist. So kann Meister, sein Ergebnis für die römische Republik resümierend, die Bedeutung des Körpers in der Gesellschaft darin sehen, „dass er gesellschaftlich nicht relevant war“ (S. 107) und damit, anders als die Kleidung, von Normen frei einen Spielraum für Individualität bot, der keinen Konflikt mit ideologischen Vorgaben der republikanischen Zeit heraufbeschwören mußte. Auf diese Weise unterstreicht Meister genau den zentralen Aspekt, der im Prinzipat ausschlaggebend werden sollte.

In mehreren aufeinander aufbauenden Teilkapiteln entfaltet Meister sodann als zweiten Abschnitt seiner Untersuchung das Thema „Kaiserliche Körper im frühen Principat“. *In nuce* enthält bereits das erste Teilkapitel über „Die Symbolik von Kleidung und Körper am Ende der Republik“ die wesentlichen, in den Folgeabschnitten genauer ausgeführten Thesen. Über das hinsichtlich Körper und Kleidung problematische Auftreten bedeutender Männer in der späten Republik wie Sulla, Pompeius und vor allem Caesar gelangt Meister zu Augustus, dessen schlichte Kleidung gegenüber der Aristokratie *modestia* und *civilitas* signalisieren sollte, dessen Körper aber, normativ nicht besetzt, nun den eigentlichen Status des Monarchen zum Ausdruck zu bringen vermochte, an dem vor allem dem Heer und dem Volk gelegen war: „Beide Erwartungshaltungen mussten im Principat vereinigt werden“ (S. 126).

Die unterschiedlichen Erwartungen der verschiedenen Gruppen der römischen Bevölkerung und ihre Konsequenz für die Erscheinungsweise des Prinzipats korrespondieren im übrigen mit den Kommunikationsbedingungen im römischen Staat, die ja ihrerseits teilweise im Widerspruch zu den Intentionen der Beteiligten standen.⁴ Dieses Spannungsfeld spiegelt der Körper des Princeps wider, wenn dieser einerseits bescheiden eine „Normalität innerhalb der alten Ordnung“ (S. 128) praktiziert und andererseits mittels seiner Persönlichkeit seine tatsächliche Stellung im Staat in den Vordergrund stellt, so daß er gleichermaßen „je nach Blickwinkel als Körper eines charismatischen Herrschers oder aber als Körper eines Senators unter Gleichen gesehen werden konnte“ (S. 129). Der ehemals von Normen freie und so für Individualität reser-

⁴ In dieser Beziehung besteht für Meisters Ausführungen eine gute Anschlußfähigkeit an diverse Aspekte der Spannung zwischen der Individualität der Principes und den strukturgeschichtlichen – teilweise dennoch fließenden – Determinanten des Prinzipats; vgl. diverse Beiträge bei Aloys Winterling (Hg.), *Zwischen Strukturgeschichte und Biographie. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte*, München 2011 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 75).

vierte Körper wird nun für ein bestimmtes Herrschaftskonzept in Anspruch genommen und steht sozusagen für den Staat: Die *maiestas populi Romani* wird auf ihn übertragen.

Diese Gedanken werden in den folgenden Teilkapiteln aufgefächert. Im Abschnitt „Der Körper des Princeps der kaiserzeitlichen Literatur“ bespricht Meister vor allem an Plinius dem Jüngeren, Tacitus und Sueton die denkbare Spannweite der an den Körper des Princeps herangetragenen Erwartungshaltungen, hinter denen „völlig unterschiedliche Konzeptionen vom Principat als solchem“ (S. 153) stehen, je nachdem, ob Normalität oder besonderes Charisma, körperliche Defizite oder Bedürfnisse bestimmter Bevölkerungsgruppen angesprochen werden.

Einen zentralen Aspekt benennt das Kapitel „Der Körper des Princeps als Metapher für das Gemeinwesen“. Von Konzeptionen monarchischer Körper in etablierten Monarchien ausgehend, fragt Meister nach der Qualität von Körpermetaphern für die *res publica* und nach deren Übertragung auf den Princeps sowie nach den damit zusammenhängenden Folgen für die Bedeutung dieser Metaphern. Nach römischer Auffassung ist es eigentlich undenkbar, Monarch und Staat als eins zu sehen. Der Alleinherrscher blieb eher ein Akteur im Staat und konnte sich gegenüber unterschiedlichen Gruppen als Symbol für das römische Reich gerieren oder auch darauf verzichten. Auf anschauliche Weise exemplifiziert Meister die Problematik des monarchischen Körpers am kaiserlichen Begräbnis und am Konsekrationsritual römischer Herrscher. In Auseinandersetzung mit und Fortführung von etablierten Forschungspositionen⁵ macht Meister im Einklang mit seinen bisherigen Ergebnissen an der Einordnung der Konsekration auf wesentliche innere Widersprüche des Prinzipats aufmerksam: Folglich sieht er in der Konsekration des Princeps Traditionen der *res publica* repräsentiert, für die der Einfluß des Senates auf diesen Vorgang steht, ebenso wie eine dem Princeps – und damit zugleich dem Prinzipat als eigentlich nicht institutionalisierbarer Institution – dienliche Stiftung von Kontinuität. Diese, genau genommen, nicht miteinander vereinbare Gesichtspunkte ansprechende Qualität der Stellung des Princeps im Staat machen zusammen die widersprüchliche Besonderheit an ihr aus, die aus-

⁵ Vgl. vor allem Elias Bickermann, Die römische Kaiserapotheose, in: Archiv für Religionswissenschaft 27, 1929, S. 1-34, wiederabgedruckt in: Antonie Wlosok (Hg.), Römischer Kaiserkult, Darmstadt 1978 (Wege der Forschung 372), S. 82-121; Paul Zanker, Die Apotheose der römischen Kaiser. Ritual und städtische Bühne, München 2004 (Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung. Themen 80).

schließt, daß sie sich mit der des von Ernst Kantorowicz untersuchten Monarchen des Mittelalters⁶ vergleichen läßt.

Dasselbe Problem durchzieht natürlich auch „Bilder vom Körper des Princeps“ und die mit ihnen verbundenen Repräsentationsanliegen, die beinahe mehr an den Monarchen von außen herangetragen als von ihm selbst initiiert werden. Der Princeps konnte mittels seiner Bilder in verschiedenen Rollen auftreten; die Bilder konnten – nicht zuletzt durch ihre Bindung an die *maiestas* – die charismatische Seite seiner Herrschaft klarer zum Ausdruck bringen als es ihm selbst möglich war, so daß für Meister „die Bildkörper des Princeps ‚wirklicher‘ als die äussere Erscheinung seines realen Körpers“ (S. 218) sind. Auf diese Weise ergibt sich Erwartungsdruck auf den Princeps hinsichtlich der Wünsche nach Angleichung an die erhabenen charismatische Erscheinungsweise der Bilder ebenso wie an den hergebrachten Habitus der Senatsaristokratie.

Aus diesen Gedanken resultiert, daß Meister als nächsten Themenkomplex „Den Princeps verkörpern: Das Fehlen eines herrschaftlichen Habitus“ behandelt; hierfür sieht er drei Schritte vor: Zunächst ermißt Meister im Anschluß an das Konzept Pierre Bourdieus die Auswirkungen des Habitus auf die gesellschaftliche Ordnung als ganze. Hieraus folgt ein Problem der Unberechenbarkeit hinsichtlich möglicher habitueller Veränderungen zu Lasten althergebrachter Kategorien, so „dass der Körper des Princeps [...] eine stete Bedrohung für die republikanische Ordnung darstellte“ (S. 233). Daher war der Princeps in der *res publica* gewissermaßen ein „Fremdkörper“ (S. 234, 246), der, um gefährlichen Situationen auszuweichen, Machtstrukturen nicht deutlich werden lassen durfte, beispielsweise durch „Unsichtbarkeit“ oder Unscheinbarkeit in der Öffentlichkeit. Vor dem Hintergrund dieser Erfordernisse wird verständlich, daß sich der Princeps als Schauspieler gerierte, dessen „Rolle gerade darin bestand, keine Rolle zu spielen“ (S. 251). Genau dies konnte dann als Verstellung und perfide Heuchelei angesehen werden, eine bei der Senatsaristokratie naheliegende Denkweise, wie sich an Tacitus nachvollziehen läßt.

Mit dem Abschnitt über „Sueton und die antiquarische Neudefinition des kaiserlichen Körpers“ als letztem Unterkapitel des zweiten Teils weist Meister gleichsam auf eine Gegenbewegung zu derlei Auffassungen hin. In seinen exakten Beschreibungen monarchischer Körper entlarve Sueton die Gegenentwürfe – und deren Folgen, könnte man ergänzen, die sich am Urteil der Senatsaristokratie messen lassen. So „entzaubert“ er gleichsam den charismatischen Nimbus, der diese Körper in anderen Beschreibungen umgibt, und kon-

⁶ Vgl. Ernst H. Kantorowicz, *The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton, New Jersey 1957.

struiert die Caesaren als Menschen aus Fleisch und Blut, die keine außeralltäglichen Wesen, sondern wirklich nichts weiter als *primi inter pares* sind“ (S. 266).

Allerdings könnte an Meisters Einschätzung, hierin nur „einen Versuch der Reichselite“ zu sehen, „die Deutungshoheit über den Körper des Princeps zurückzugewinnen“ (S. 269), noch einiges ergänzt werden. Ist nicht in eher anderen Rezipientenkreisen, als Tacitus sie bedient, eben wegen des Rollenspiels der Monarchie das öffentliche Interesse an Einzelheiten über private Seiten des Princeps so groß geworden, daß ein hoher ritterlicher Fachbeamter aus der Verwaltung des Herrschers – aber eben kein Vertreter der Senatsaristokratie – mit Zugang zum „wirklichen“ Monarchen diesen enttarnen kann, indem er einen Blick hinter die Kulissen, um in der Metaphorik der Schauspielerei zu bleiben, wagt? Ist das Private am Princeps inzwischen vielleicht so privat gar nicht mehr, vielmehr in höchstem Maße öffentlichkeitsrelevant und daher Suetons „neuer“ Blick in Wirklichkeit ein alter? Daß Suetons Vorgehensweise dazu dienen kann, in eine bestimmte Richtung weisenden Auswüchsen Argumente entgegenzusetzen, soll damit gar nicht bestritten werden. Vielmehr ist gleichermaßen zu bedenken, daß der Prinzipat sich mit der Zeit weiterentwickelt und auf der inzwischen erreichten Stufe die Senatsaristokratie dabei stehenzubleiben scheint, performative Techniken des Princeps im Umgang mit nur scheinbar seinesgleichen als Heuchelei zu brandmarken, während Sueton sie auf eine andere Weise einfach mit simplen Fakten entlarvt und damit einer zunehmenden „Normalisierung“ des Prinzipats gerecht wird.

Meister liefert insgesamt eine in Aufbau und Durchführung konsequent seiner Fragestellung folgende Untersuchung, die, was Abfolge und Entwicklung eines in sich geschlossenen Gedankenganges betrifft, in aufeinander aufbauenden Schrittfolgen zu gut gesicherten Ergebnissen führt. So vorteilhaft die gliedernde Ankündigung seines Gedankenaufbaus durch Meister mittels klarer Thesenbildung ist, gibt er doch auf diese Weise nicht selten Ergebnisse im voraus preis, für die die ausführliche Argumentation erst noch folgt. Klarheit und Abrundung des Untersuchungsganges gehen auf diese Weise zu Lasten von Überraschung und Spannung. Ungeachtet dessen erweist die Studie in vielerlei Hinsicht ihre Nützlichkeit für Untersuchungen zu Grundlagen des Prinzipats: Sie führt nicht allein hinsichtlich der Körpergeschichte zur späten römischen Republik und zum frühen Prinzipat, auf die sie sich wohlweislich beschränkt, entscheidende Schritte weiter, sondern vermag daneben auch strukturelle Veränderungen und deren Reflex in den Quellen aus ihrem spezifischen Blickwinkel zu beleuchten. Dazu trägt ein Denken bei, das sich nicht in Alternativen erschöpft, sondern scheinbar Disparates wie paradox erscheinende Gegensätze in neuer Sichtweise auch zusammenzuführen und so ein-

leuchtend zu erklären weiß. Nicht zuletzt erweist sich die Souveränität, mit der Meister sein Thema beherrscht, im Umgang mit der Literatur, auf die er für die theoretischen Positionen, die er in seine Überlegungen einbezieht, und die Verdeutlichung der Forschungsfortschritte, die er verbuchen kann, angewiesen ist.

Dr. Ulrich Lambrecht
Universität Koblenz-Landau
Campus Koblenz
Institut für Geschichte
Universitätsstraße 1
D-56070 Koblenz
E-Mail: lambre@uni-koblenz.de